

Impressum

Herausgeber: Vereinte Evangelische Mission
Texte: Marion Unger
Redaktion: Brunhild von Local
Titelfoto: Marius Blümel
Fotos: Marius Blümel (S. 1, 14, 16), Reinhard Elbracht (S. 2, 4, 12), Heiner Heine (S. 5), Jacqueline Meurisch (S. 6, 7), Eric Ibrahim Mutuyimana (S. 8, 9), Marion Unger (S. 9), Anneliese Hahn Wong (S.10), Heinrich de Arienzo (S. 11), Brunhild von Local / VEM (S. 13)
Layout: MediaCompany GmbH
Stand: September 2015



Deutsches
Zentralinstitut
für soziale
Fragen (DZI)
**Zeichen für
Vertrauen**



Vereinte Evangelische Mission
Gemeinschaft von Kirchen
in drei Erdteilen

Dr. Jochen Motte
Abteilung Gerechtigkeit, Frieden
und Bewahrung der Schöpfung

Rudolfstraße 137
42285 Wuppertal
Fon +49 (0) 202-890 04-168
Fax +49 (0) 202-890 04-179
jpic@vemission.org
www.vemission.org



Auf der Suche nach neuen Formen inklusiver Gemeinschaften



»Welche Erfahrungen haben Sie in Ihren Kirchen und Gemeinden mit der Inklusion? Lassen Sie die VEM-Gemeinschaft daran teilhaben! Alle, die dazu Lust haben, sind eingeladen, Geschichten über inklusives Handeln und inklusive Gemeinschaft an die Mailadresse jpic@vemission.org zu senden. Sie werden auf der Webseite der Vereinten Evangelischen Mission veröffentlicht.«

Geschichten der Ausgrenzung und ermutigende Geschichten der Hoffnung



Inhalt

Vorwort	4
Was ist Inklusion?	5
Ein Bildungsprogramm für »Lavender Hill«	6
Menschenwürdige Zuflucht	8
Hilfe für Haushaltshilfen in Hongkong	10
Perspektiven für Frauen	11
Selbstbestimmtes Leben für Menschen mit Behinderungen	12
Empfehlungen aus der Schlusserklärung	14

◀ *Therapie durch Kunst – Migrantinnen in Hongkong versuchen ihre traumatischen Erlebnisse zu verarbeiten.*



Dr. Jochen Motte

»Welche Erfahrungen haben Sie in Ihren Kirchen und Gemeinden mit der Inklusion? Lassen Sie die VEM-Gemeinschaft daran teilhaben! Alle, die dazu Lust haben, sind eingeladen, Geschichten über inklusives Handeln und inklusive Gemeinschaft an die Mailadresse jpic@vemission.org zu senden. Sie werden auf der Webseite der Vereinten Evangelischen Mission veröffentlicht.«

Vorwort

In einer zerrissenen Welt, in der Millionen Menschen an den Rand gedrängt, zurückgewiesen, ausgeschlossen oder sogar physisch ausgelöscht und nur aufgrund ihrer ethnischen oder religiösen Bindungen vernichtet werden, ermutigten Vertreter der VEM-Mitgliedskirchen einander, neue Formen inklusiver Gemeinschaften zu suchen. Auf einem Seminar in Stellenbosch (Südafrika) im November 2014 reflektierten sie biblische Texte, in denen Jesus durch sein Leben, Handeln und seine Verkündigung des nahen Reiches Gottes den Weg dorthin gewiesen hat. Im Rahmen der Konferenz hatten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer Gelegenheit, Initiativen der gastgebenden Kirchen und Organisationen – der Rheinischen Kirche in Südafrika, der Vereinten Reformierten Kirche in Südafrika und der New World Foundation – kennen zu lernen. Geprägt von besonders schmerzlichen Erfahrungen der Ausgrenzung während der Apartheid-Periode haben sie sich nach dem Ende dieser Ära auf den Weg gemacht, sich zu inklusiven Gemeinschaften zu entwickeln.

Jesus hat sich Menschen an den Rändern der Gesellschaft zugewandt und dabei auch Grenzen von Tradition, Kultur und sogar Religion überwunden. Er sprach ihnen Gottes Segen zu, obwohl sie damals außerhalb oder am Rande der etablierten religiösen, wirtschaftlichen und sozialen Strukturen lebten. In seinem Sinne sahen es die Teilnehmenden an der Konferenz als Verpflichtung an, beständig und selbstkritisch darüber nachzudenken, wo Menschen heute vom Leben und

diakonischen Wirken ihrer Kirchen, aber auch von lokalen und globalen Gemeinschaften ausgeschlossen werden.

Die Idee der Inklusion eröffnet einen neuen Blick auf Unrecht, Gewalt, Konflikte oder Armut. Auf der Grundlage der biblischen Tradition und mit Blick auf das Leben Jesu genügt es aber nicht, das Thema akademisch oder juristisch anzugehen. Jesus lebte und handelte auf inklusive Weise, indem er Beziehungen einging, die Ausgrenzung überwinden. Wenn Christen seinem Beispiel folgen, können auch heute neue Gemeinden und Gemeinschaften entstehen.

Die Teilnehmenden des Seminars teilten mit den Vertreterinnen und Vertretern der gastgebenden Kirchen traurige Geschichten der Ausgrenzung und ermutigende Geschichten der Hoffnung. Zusammen mit der Botschaft der Konferenz sind sie in dieser Broschüre, einer englischsprachigen Dokumentation und auf der VEM-Webseite www.vemission.org/inklusion.html dokumentiert. Sie sollen Leserinnen und Leser ermutigen, ihre eigenen Erfahrungen, inklusive Gemeinschaften zu ermöglichen, festzuhalten und mit andern zu teilen, wo immer das sein mag.

Dr. Jochen Motte, VEM-Vorstandsmitglied



Was ist Inklusion?

»Körperbildung« unter der Woche, »Seelenbildung« am Sonntag: Treffpunkt für die Menschen im Kapstadter Stadtteil Philippi ist die lutherische Kirche.

Inklusion bedeutet wörtlich übersetzt »Einschluss«, eine Bezeichnung aus der Mineralogie. Ein Element, das bisher nicht dazu gehört hat, wird in einem Wachstumsprozess Teil des Ganzen. Soziologisch beschreibt der Begriff die volle Teilhabe aller Menschen am gesellschaftlichen Leben und damit das Gegenteil von Ausgrenzung. Im Vergleich zur Integration, die voraussetzt, dass sich der Mensch verändert, um sich den Normen der Gesellschaft anzupassen, zielt Inklusion auf die Veränderung der Gesellschaft ab, die sich dem Menschen mit seinen Bedürfnissen anpassen soll. In dieser Gesellschaft ist es normal, verschieden zu sein.

In Deutschland wird der Begriff fast ausschließlich im Zusammenhang mit der Zugehörigkeit von Menschen mit Behinderungen zur Gemeinschaft gebraucht. Inklusion ist als Menschenrecht in der UN-Behindertenrechtskonvention festgeschrieben. Deutschland hat diese Vereinbarung unterzeichnet, ebenso zahlreiche andere Länder in Afrika und Asien mit VEM-Mitgliedskirchen. Diese Kirchen haben einen anderen Blick auf das Thema und betonen stärker die Wirkung von Inklusion als Gegensatz zur Ausgrenzung von bestimmten Gruppen, etwa sozial Benachteiligten, Frauen, Menschen anderer Rasse, Hautfarbe, sexueller Orientierung oder sozialer Herkunft.





Im Township Lavender Hill bei Kapstadt kümmert sich die New World Foundation unter anderem um die Kinder.

Ein Bildungsprogramm für »Lavender Hill«



Die Kleinen spielen ausgelassen im Kindergarten von Lavender Hill.

Für die Inklusion von Menschen, die in Südafrika am Rand der Gesellschaft leben, treten seit 1980 die Vereinigte Reformierte Kirche von Südafrika und die New World Foundation (NWF) ein. In Opposition zum Apartheid-Regime stritten sie bis zu dessen Ende gemeinsam für die Rechte der Menschen, die aufgrund ihrer Hautfarbe ausgegrenzt wurden. Nach den ersten demokratischen Wahlen 1994 änderte sich die gesellschaftliche Situation grundlegend. Heute ist Südafrika eine Demokratie und ein moderner Industriestaat. Gleichzeitig sind in kaum einem anderen Land der Welt die Unterschiede zwischen Arm und Reich so krass wie hier.

Daher gilt es heute mehr denn je, Menschen, die in den ausgedehnten Townships am Rand der Metropole Kapstadt leben, eine hoffnungsvolle Zukunftsperspektive zu eröffnen. Sie waren in den 1970er Jahren hierher umgesiedelt worden, als die Regierung auf brutale Weise Rassentrennung praktizierte. Menschen mit schwarzer Hautfarbe wurden damals von ihren ursprünglichen Wohngebieten in neue Mietshäuser umgesiedelt. Die Wohnungen, errichtet in Billigbauweise, waren viel zu klein für die Familien, Instandsetzungs-

arbeiten oder Reparaturen gab es nicht. So entstanden rund um die heruntergekommenen Wohnblocks illegale Hütten aus einfachstem Baumaterial.

»Lavender Hill« lautet der klangvolle Name der Siedlung – ein Ausdruck von Zynismus, denn an diesem Ort und an vielen ähnlichen sammelt sich das Elend. Etwa 100 000 Menschen leben hier ohne ausreichende soziale und medizinische Versorgung oder Zugang zu Bildung. Armut, alle Spielarten von Gewalt, Drogenkonsum, Bandenwesen und die Konfrontation mit HIV und Aids bestimmen den Alltag. 60 Prozent der Bewohner von Lavender Hill haben keine Arbeit, unter jungen Leuten im Alter zwischen 18 und 25 Jahren ist die Quote noch höher. Sie sitzen in einer Falle und nehmen ihre Situation der Ausgrenzung als hoffnungslos wahr. Ihre geringe Selbstachtung wird zum Trauma und führt in Selbstaufgabe und Apathie.

Die NWF und die Reformierte Kirche haben zusammen ein umfassendes Bildungsprogramm zur Vermittlung von Fertigkeiten und Bewältigung von schwierigen Lebenssituationen entwickelt, das den Menschen in Lavender Hill einen Weg zu gleichberechtigter Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft zeigt.

Empfehlungen an VEM-Mitgliedskirchen

- Eine Kultur des Willkommens in den Kirchengemeinden entwickeln,
- mit örtlichen Institutionen zusammenarbeiten,
- geschützte Räume zum Lernen und Training des sozialen Zusammenhalts einrichten,
- Konfliktmanagement und Mediation anbieten,
- berufliche Perspektiven durch Ausbildung entwickeln,
- Programme zur Stärkung der Selbstachtung auflegen.



Die Welt erlebt eine Flüchtlingskatastrophe, die einer Völkerwanderung gleichkommt und in ihrem Umfang die Fluchtwelle zu Zeiten des Zweiten Weltkriegs übertrifft. Allein in Deutschland rechnen die Behörden mit 800 000 Menschen, die bis zum Ende des Jahres 2015 hier Zuflucht suchen werden. Die Zahl der Asylbewerber kletterte bis zum Redaktionsschluss dieser Publikation im September 2015 auf über 200 000. Damit hat sie sich gegenüber dem Vorjahr mehr als verdoppelt.

Die weitaus meisten der Flüchtlinge leben im Globalen Süden und sind aus ihrer Heimat in Nachbarländer geflohen. Der Anteil der Binnenvertriebenen, die innerhalb ihres Landes vor Hunger, Krieg, Terror oder religiöser Verfolgung fliehen, wird auf 33,3 Millionen geschätzt. Die meisten Afrikaner fliehen innerhalb des Kontinents, etwa nach Südafrika. Menschen, die hier Asyl suchen, stammen aus dem Kongo, Somalia, Äthiopien und Simbabwe. Mehr und mehr bricht sich Fremdenfeindlichkeit in gewalttätigen Ausschreitungen Bahn. Nur rund 65 000 Asylsuchende sind anerkannt, mehrere Millionen Flüchtlinge leben illegal im Land.

Menschenwürdige Zuflucht

Immer mehr Menschen aus Ländern der südlichen Erdhalbkugel versuchen aus verzweifelter Situation nach Europa zu fliehen. Konflikte, Kriege oder Armut schließen sie von einem besseren Leben in ihrer Heimat aus. Doch wenn sie das ersehnte Ziel erreichen, sind sie erneut ausgegrenzt. Viele europäische Länder schotten sich durch Zäune und bewachte Grenzanlagen ab. Skrupellosen Schleppern ausgeliefert bezahlen viele ihre Träume mit dem Leben – sie sterben auf dem Meer. Andere werden unter unmenschlichen Bedingungen festgesetzt. Wer es dennoch schafft, die Grenzen zu überwinden, trifft auf die europäischen und deutschen Richtlinien, die nicht zum Schutz, sondern zur Abschreckung geschaffen sind, obwohl das deutsche Grundgesetz das Recht auf Asyl festschreibt. Feindseligkeit, Diskriminierung und Ablehnung schlagen ihnen nicht nur durch Einheimische, sondern auch von staatlicher Seite entgegen.

So gelangen immer mehr Menschen, die aus ihrer Heimat geflohen sind, in deutsche Städte und Dörfer.



Die Sprachlehrerin Inge Müller bringt Flüchtlingen in Bad Sobernheim Deutsch bei.

Überwiegend kommen sie aus Syrien, Somalia, Eritrea, Afghanistan, Pakistan und Serbien. Nach einem eher willkürlichen System werden sie auf die deutschen Bundesländer verteilt und gelangen in völlig überforderte Kommunen. Einrichtungen zur Erstaufnahme platzen aus allen Nähten und oft müssen sich Angehörige verschiedener Nationalitäten einen Raum teilen. Mangelnde Privatsphäre führt zu ernsthaften Problemen, zumal viele von schrecklichen Erlebnissen auf ihrer langen Flucht traumatisiert sind und an den verschiedensten Krankheiten leiden.

Die deutschen VEM-Mitgliedskirchen wenden sich gegen die Abschottung der Grenzen der Europäischen Union und klagen das Massensterben auf dem Mittelmeer an. Gleichzeitig tun Kirchengemeinden ihr Möglichstes, Flüchtlinge auf ihrem Weg in die Gesellschaft zu begleiten und zu unterstützen. Sie gehen dabei bis zur Gewährung von Kirchenasyl in Härtefällen. In dem Bemühen, eine Kultur des Willkommens zu entwickeln wirken sie im Sinne der Flüchtlinge als Eisbrecher in der Gesellschaft.

Obwohl in vielen Teilen der Bevölkerung Vorbehalte bis hin zur Fremdenfeindlichkeit herrschen, hat die Welle der Flüchtlinge auch eine Welle der Hilfsbereitschaft ausgelöst. Eine große Zahl von Freiwilligen erteilt ehrenamtlich Sprachunterricht, leistet Hausaufgaben-



Empfehlungen an VEM-Mitgliedskirchen

- Rassismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit entgegen wirken,
- eine Kultur des Willkommens entwickeln,
- persönliche Begegnungen und Beziehungen mit Flüchtlingen ermöglichen und fördern,
- Ehrenamtliche zur Hilfe und Unterstützung mobilisieren und begleiten,
- Rechtsberatung anbieten,
- Aufbau und Entwicklung rechtlicher, politischer und sozialer Institutionen unterstützen,
- gegenüber der Politik für die Rechte von Flüchtlingen eintreten,
- in Härtefällen Kirchenasyl gewähren.

hilfe, organisiert Kleiderkammern, spendet Mobiliar oder Haushaltsgeräte und bietet Fahrdienste und Begleitung zum Arzt oder zu Behörden an. Doch der Wille zur Solidarität stellt die Kirchen auch vor Herausforderungen: Das ehrenamtliche Engagement bedarf der hauptamtlichen Begleitung. Auskünfte zum Asylrecht können nur Rechtsexperten verlässlich geben, traumatisierte Menschen brauchen fachgerechte Behandlung und die hoch motivierten Freiwilligen benötigen Supervision. Dafür stellen die Kirchen erhebliche Mittel bereit.

Vor allem aber drängen sie darauf, die rechtliche Situation der Flüchtlinge und Asylsuchenden zu klären. Der Leitende Jurist der Evangelischen Kirche im Rheinland, Vizepräsident Dr. Johann Weusmann, kritisiert die Dauer der Verfahren zur Anerkennung von Asylsuchenden. Ein oft über Jahre anhaltender unsicherer Aufenthaltsstatus erschwere ein Ankommen in der Gemeinschaft. »Wir brauchen ein Umdenken in der Asyl-, Flüchtlings- und Migrationspolitik in der EU«, unterstreicht Weusmann. »Es kann nicht sein, dass Europa seine ganze Energie für die Abwehr von Flüchtlingen verwendet, es muss vielmehr seine Verantwortung für die verwundbarsten Mitglieder unserer Gemeinschaft akzeptieren.«

Konflikte, Kriege oder Armut schließen sie von einem besseren Leben in ihrer Heimat aus.



Christliche Kirchen versuchen, die Haushaltshilfen zu unterstützen.



Hilfe für Haushaltshilfen in Hongkong

In der Businessmetropole Hongkong wächst mit jedem Jahr die Zahl der illegal beschäftigten Haushaltshilfen – zum weitaus größten Teil Frauen. 320 000 waren Schätzungen zufolge in der einstigen britischen Kolonie, die jetzt zu China gehört, beschäftigt. Sie kümmern sich um Kinder, pflegebedürftige Großeltern und den Haushalt. Die hohen Mieten zwingen in den Familien beide Elternteile zur Erwerbstätigkeit. Die Arbeitskräfte kommen in der Hauptsache von den Philippinen (51 Prozent) und aus Indonesien (46 Prozent), aber auch aus Sri Lanka, Thailand und anderen Ländern Südost-Asiens. Arbeitskräfte aus dieser Region haben zudem Jobs in Singapur und Malaysia, Südafrika oder Botswana. Besonders prekär ist die Situation von Wanderarbeitern in Katar.

Für viele der Haushaltshilfen in Hongkong bedeutet die Ankunft in ihrer neuen Umgebung einen kulturellen Schock: Sie müssen sich an die chinesische Kultur anpassen und oft unter unzumutbaren Bedingungen arbeiten. Das Durchschnittseinkommen beträgt etwa 500 US-Dollar im Monat. Bis zu 2 800 Dollar kassiert die Agentur für die Vermittlung der Arbeitsstelle. Viele von ihnen bekommen keinen Urlaub und müssen hungern. Angesichts der beengten Wohnverhältnisse gibt es so gut wie keine Privatsphäre und es häufen sich Berichte über Arbeitgeber, die ihre Beschäftigten schlagen, foltern oder missbrauchen. Beim geringsten Fehler wird der Lohn reduziert. Es gibt auch Fälle von sexueller Belästigung oder gar Vergewaltigung durch die Arbeitgeber. Beschwerden über die Arbeitsbedingungen beantworten Vermittlungsagenturen mit dem

Rat, darüber zu schweigen, denn schlechte Zeugnisse verderben die Aussicht auf einen neuen Job.

Christliche Kirchen und Vereinigungen sowie einige Nichtregierungsorganisationen versuchen, den Haushaltshilfen in ihrer oft verzweiferten Situation zu helfen. So hat die VEM ein gemeinsames Projekt mit der Chinesisch Rheinischen Kirche in Hongkong und Partnerkirchen in Indonesien aufgelegt. Eine Pfarrerin aus Indonesien arbeitet als Seelsorgerin in Hongkong und unterstützt indonesische Haushaltshilfen, die in Not geraten. In der Gemeinde bietet sie Möglichkeiten der Begegnung, des Austausches und der Fortbildung an.

Empfehlungen an VEM-Mitgliedskirchen

- Seelsorge und Begleitung für Haushaltshilfen aus dem Ausland anbieten,
- Begegnungsmöglichkeiten mit Gemeindemitgliedern schaffen,
- Rechtsberatung und Rechtsbeistand gegenüber den Arbeitgebern und Vermittlern leisten,
- Notaufnahme-Einrichtungen für misshandelte und missbrauchte Haushaltshilfen bereitstellen,
- Erholungsräume einrichten,
- Gruppen zum Bibelstudium, Sprach-, Computer- oder Kochkurse anbieten.

Perspektiven für Frauen

Sie sind Opfer von Vergewaltigungen in Kriegsgebieten wie der Demokratischen Republik Kongo, sie verlieren als Witwen in Sri Lanka die familiäre Bindung oder sie werden aus osteuropäischen Ländern als Zwangsprostituierte nach Deutschland verschleppt: Frauen sind häufig Opfer von Ausgrenzung. Die VEM-Mitgliedskirchen wollen Gemeinschaften sein, die Frauen gleichberechtigt einschließen. Sie bekämpfen jede Form von Gewalt gegen Frauen, sei sie körperlicher, psychischer oder moralischer Natur. Gewalt gegen Frauen äußert sich auch in der Sprache, aggressivem Verhalten in der Berufswelt oder durch traditionelle Sitten und Gebräuche.

Die Evangelische Kirche in Kamerun lenkt die Aufmerksamkeit auf eine Form von Gewalt gegen Frauen, insbesondere gegen Witwen, die traditionellen Riten entspringt. »Unsere Kirche will Witwen und Waisen beschützen und kämpft daher gegen unmenschliche Traditionen, die Frauen herabsetzen«, erklärt Esther Ngalle Mbonjo, Vizepräsidentin des Frauenreferats. Nach den Traditionen, unterschiedlich ausgeprägt in verschiedenen Regionen Kameruns, verliert eine Frau nach dem Tod ihres Mannes so gut wie alle Rechte. Stirbt der Ehemann durch Krankheit oder einen Unfall, muss sie ihre Unschuld an seinem Tod beweisen. Die



Ein ganzes Dorf in Sri Lanka lebt von der Herstellung von Töpferwaren. Für die verwitweten Frauen und ihre Kinder ist das eine Lebensperspektive, die sie vor Gewalt und dem sonst unvermeidlichen Weg in die Prostitution bewahrt.

Familie ihres Mannes bestimmt künftig über ihr Leben und das ihrer Kinder. Rituale, die ihren Willen brechen und eigenständiges Handeln unterbinden, leiten ihren Status als Witwe ein.

In den Augen von Esther Ngalle Mbonjo wird an diesen Riten vor allem deshalb festgehalten, weil sie die Macht der männlichen Mitglieder einer Familie über Leib und Leben und nicht zuletzt über das Eigentum der Witwen sichern. Die Kirche hat daher Programme entwickelt, die Frauen unterstützen und auf eine positive Umgestaltung der traditionellen Gebräuche hinwirken. So wird der Beerdigungsritus behutsam in Richtung einer christlich begründeten Art des Trauerns verändert.

In besonderer Weise nimmt sich die Evangelisch-Methodistische Kirche Sri Lankas der mehr als 80 000 Witwen an, die der langjährige Bürgerkrieg auf der Insel hinterlassen hat. Unter anderem haben sie Aufnahme in einem Dorf gefunden, das von der Herstellung von Töpferwaren lebt. Hier bietet sich für die verwitweten Frauen und ihre Kinder eine Lebensperspektive, die sie vor Gewalt und dem sonst unvermeidlichen Weg in die Prostitution bewahrt.



Die diakonische Einrichtung »Alpha Omega« bereitet Kinder und Jugendliche auf ein möglichst selbstständiges Leben vor.

Selbstbestimmtes Leben für Menschen mit Behinderungen

Die internationale Konferenz der VEM in Stellenbosch hat den Begriff Inklusion weit gefasst, indem die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die verschiedenen Formen der Ausgrenzung von Menschen aus der Gemeinschaft in den Blick nahmen. In Deutschland dagegen, wird Inklusion fast ausschließlich im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Teilhabe von Menschen mit Behinderungen diskutiert, wobei ein besonderer Akzent auf dem Schulwesen liegt. Das hoch differenzierte System zur Förderung von Kindern mit Handicap soll aufgebrochen und so weit wie möglich Mädchen und Jungen mit und ohne Behinderungen gemeinsam unterrichtet werden.

Doch bis dorthin ist noch ein langer Weg zu beschreiten und es bedarf intensiver Überzeugungsarbeit, ehe sich Nachbarn, Arbeitgeber, Kommunalpolitiker, Kirchengemeinden und Schulen zu Partnern in Sachen Inklusion entwickeln. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) hat zu dem Thema die Orientie-

rungshilfe »Es ist normal, verschieden zu sein« herausgegeben. Sie will damit dazu beitragen, dass jeder Mensch, ob mit oder ohne Behinderung, die Chance bekommt, selbstbestimmt und gleichberechtigt am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen.

Die EKD fordert damit nichts weniger als einen Umbau der deutschen Gesellschaft. Erklärtes Ziel ist eine »in jeder Hinsicht barrierefreie, offene und demokratische Gesellschaft, in der Vielfalt als Bereicherung erlebt wird und individuelle Freiheit verbürgt ist«. Das ambitionierte Verlangen zielt auf eine Systemveränderung in allen Bereichen ab. Das würde auch eine Abkehr vom Leistungsgedanken bedeuten, der die deutsche Arbeitswelt und weite Teile des Gemeinwesens beherrscht. Theologische Grundlage der Forderung ist die in der Schöpfungsgeschichte formulierte Gottesebenbildlichkeit des Menschen (1. Mose 1, 26f). Darüber hinaus benennen die Verfasser der EKD-Schrift auch »Irrwege« der Theologie, die Behinderung als Werk des Teufels oder Strafe Gottes betrachtete.

Dieser immer noch verbreiteten Auffassung versuchen die VEM-Mitgliedskirchen entgegen zu wirken, zum Beispiel in Indonesien. Als neuntes Mitglied der Vereinten Nationen hat das Land bereits im Jahr 2007 die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen unterschrieben. Die Umsetzung im Alltag bereitet aber bis heute große Probleme: Noch immer gibt es viele Eltern, die ihr behindertes Kind als Schande betrachten und verstecken. Um diesen Kindern und Jugendlichen eine Chance zu geben, eröffnete die Christlich-Protestantische Karo-Batakkirche (GBKP) bereits vor 25 Jahren in Kabanjahe auf Sumatra die Einrichtung »Alpha Omega«. Gefördert von der VEM leben heute hier über 90 Kinder und junge Erwachsene mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen und werden auf ein möglichst selbstständiges Leben vorbereitet.

Ein weiteres VEM-Förderprojekt ist die Regenbogenschule im Lushoto-Distrikt in den tansanischen Usambara-Bergen. Gegründet wurde die Schule 2005



Während der Pause schaukeln die Kinder der Regenbogenschule auf ausgedienten Autoreifen.

von der Nordost-Diözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania. Kinder mit geistiger Behinderung und Autismus werden hier betreut. Weniger als ein Prozent der Kinder mit Beeinträchtigungen besuchen in Tansania eine Schule. Für Mädchen und Jungen, die weit verstreut auf dem Land leben, bietet das »Outreach-Programm« der Regenbogenschule Förderungsmöglichkeiten. Ein Team der Schule besucht die Dörfer im Lushoto-Distrikt, berät die Eltern und zeigt ihnen, wie sie ihre Kinder fördern und therapieren können.

Unter den VEM-Mitgliedern in Deutschland sind die Bodelschwingschen Stiftungen Bethel Schrittmacher in Sachen Inklusion. Lange bevor die UN-Konvention in Deutschland im Jahr 2007 in Kraft trat, begannen sie wie viele andere große diakonische Träger bereits Mitte der 1990er Jahre mit der Dezentralisation ihrer Einrichtungen. Heute leben mehr ihrer 150 000 Klienten in eigenen Wohnungen in der Mitte der Bevölkerung als in stationären Pflegeeinrichtungen. Assistenz in den unterschiedlichsten Formen und Dimensionen sowie Unterstützung durch die moderne Informations- und Kommunikationstechnik machen ein weitgehend selbstbestimmtes Leben möglich. Menschen mit Behinderungen werden so in ihrer Nachbarschaft in Vereinen und Kirchengemeinden sichtbar und ihre Bedürfnisse spürbar. Auf diese Weise können Verständnis und Akzeptanz wachsen, die ein Zusammenleben auf Augenhöhe erleichtern.

Empfehlungen für die VEM-Mitgliedskirchen

- Selbstbestimmung und Teilhabe behinderter Menschen unterstützen,
- die öffentliche Diskussion zur Inklusion anregen und aktiv mitgestalten,
- inklusive Wohnprojekte fördern,
- Kirchen und Gemeindehäuser barrierefrei gestalten,
- Gottesdienste in leichter Sprache anbieten,
- gemeinsam Feste feiern,
- Verantwortung für Menschen mit Behinderungen in den Gemeinden übernehmen und nicht nur an professionelle Träger abgeben,
- den Zusammenhalt von Kirche und Diakonie (wieder) ausbauen und festigen,
- Einrichtungen zur Berufsausbildung und Training fördern.



Vertreterinnen und Vertreter der VEM-Mitgliedskirchen auf der Suche nach neuen Formen inklusiver Gemeinschaften

Empfehlungen aus der Schlusserklärung

Wie inklusiv ist die eigene Kirche oder Einrichtung wirklich? Diese Frage trugen die 26 Teilnehmenden an der internationalen Konferenz in Stellenbosch in ihre Heimatkirchen. Sie fordern einen selbstkritischen Blick auf den Stand von Inklusion in der VEM.

In einer Abschlusserklärung regen die Delegierten an, dass die Kirchen und deren diakonische Einrichtungen dann ihre Stimmen erheben, wenn Menschen diskriminiert, an den Rand der Gesellschaft gedrängt oder ausgegrenzt werden.

Im Einzelnen forderten sie, dass Kirchen und ihre diakonischen Einrichtungen

- persönliche Begegnungen und Beziehungen, die zur Entwicklung inklusiver Gemeinschaften unverzichtbar sind, ermöglichen und fördern. Dies erfordert einen Geist der Liebe, des Mitgefühls und der Großzügigkeit. Allerdings beginnt die Entwicklung inklusiver Gemeinschaften bei uns selbst: Der Fremde muss von mir und dir eingeladen werden.
- selbstkritisch prüfen, ob Kirchen und diakonische Einrichtungen Menschen unterstützen und befähigen können, inklusiv zu leben und zu handeln, oder ob Kirchen etwa Menschen daran hindern,
- proaktiv Modelle inklusiver Gemeinschaften in kirchlichen Einrichtungen entwickeln und etablieren,
- den Aufbau und die Entwicklung rechtlicher, politischer und sozialer Institutionen unterstützen, um die Würde von Menschen, insbesondere »der Kleinen«, zu schützen und allen Menschen die universellen Menschenrechte zu garantieren,
- für die uneingeschränkte Wahrnehmung der Menschenrechte durch alle eintreten, indem sie die Geschichten von Menschen bekannt machen und diese befähigen, ihre Stimme gegen die Verletzung ihrer Rechte zu erheben,
- sich aktiv für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung engagieren, damit Menschen, die Hunger und Durst leiden, denen es an Kleidung fehlt und die in äußerster Armut leben, ausreichend Mittel haben, um ein Leben in Würde zu führen; damit Menschen, die durch Kriege, Konflikte, Naturkatastrophen oder Armut gezwungen werden, ihre Heimat zu verlassen, Orte finden, an denen sie willkommen sind; damit Menschen, die krank sind, die nötige und ausreichende medizinische Behandlung bekommen; damit Menschen, die wegen ihres Geschlechts, ihrer Rasse, ihrer ethnischen Herkunft, ihres Alters oder anderer Merkmale Ablehnung erfahren, akzeptiert werden,
- dafür eintreten, dass diejenigen zur Rechenschaft gezogen werden, die Inklusion durch Diskriminierung, Ausbeutung oder sogar Vernichtung behindern,
- dazu beitragen, dass inklusive Einrichtungen geschaffen und Menschen die bisher ausgegrenzt waren, freundlich aufgenommen werden.